

OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. OSTEUROPA ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. OSTEUROPA wurde 1925 von Otto Hoetzsch in Berlin gegründet. 1939 musste die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie Klaus Mehnert, bis 2002 Alexander Steiminger.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

Redaktion: Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzka, Dr. Andrea Huterer, Ansgar Gilster.

Adresse: Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82

Fax 030/21 47 84 14; osteuropa@dgo-online.org; www.osteuropa.dgo-online.org

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e. V. (DGO).

Vorstand: Prof. Dr. Rita Stüblich (Präsidentin), Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Prof. Dr. Thomas Bremer, Prof. Dr. Timm Beichelt, Dr. Caroline von Gall, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Hans-Henning Schröder, Prof. Dr. Stefan Troebst.

Geschäftsführung: Dr. Heike Dörrenbächer, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12 info@dgo-online.org; www.dgo-online.org

Konto: DGO, Commerzbank, Berlin (100 800 00), 04 148 630 00. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preis: Jahresabo 84,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 49,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €.

Versandkosten für ein Abo in Deutschland 12,00 €; im Ausland 28,50 €.

für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/4,00 €.

für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Markgrafstr. 12–14, 10969 B, 030/841770-0; bwv@bwv-verlag.de.

Manfred Sapper, Volker Weichsel, Anna Ananieva, Klaus Gestwa (Hg.)
Mythos Erinnerung. Russland und das Jahr 1812
176 S., 43 Abb.

Berlin (BWV) 2013 [= OSTEUROPA, 1/2013]

Preis: 15,00 €, ISBN 978-3-8305-3112-8

Titelbild: Musée Napoleon I^{er}, Château de Fontainebleau

© OSTEUROPA/DGO Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden.

Der Publikation liegt ein Symposium an der Universität Tübingen zugrunde. Es war Teil der Russland-Wochen an deutschen Hochschulen 2012, die im Rahmen des Deutsch-Russischen Jahres der Bildung, Wissenschaft und Innovation 2011/2012 vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft gefördert wurden.

HRK Hochschulrektorenkonferenz

Die Stimme der Hochschulen

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Deutsch-Russisches Jahr der Bildung,
Wissenschaft und Innovation 2011/12

Российско-Германский год образования,
науки и инноваций 2011/12



Osteuropa

63. JAHRGANG / HEFT 1 / JANUAR 2013

Mythos Erinnerung Russland und das Jahr 1812

<i>Anna Ananieva</i>	1812 in Russland und Europa	3
<i>Klaus Gestwa</i>	Inszenierung, Mythen, Analyse	
<i>Vadim Parsamov</i>	Mythos und Ideologie 1812 und die Idee des „Volkskriegs“	15
<i>Elisabeth Cheauré</i>	„Adler im Kopf, Schlangen im Herzen . . .“ Napoleon, Borodino und die russische Identität	29
<i>Elena Višlenkova</i>	Feiger Feind, edles Volk Russische Karikaturen im Krieg von 1812	51
<i>Regine Nohejl</i>	„Ruhm dir auf ewig, Borodino!“ Der Vaterländische Krieg in Russland 2012	61
<i>Denis Sdvizkov</i>	Unbequemes Gedächtnis Borodino und Leipzig	75
<i>Boris Belge</i>	Kanonendonner und Glockenklänge Petr Čajkovskijs Festouvertüre 1812	83
<i>Christine Engel</i>	„Krieg und Frieden“ 1812 bei Tolstoj und bei Dornhelm	93
<i>Konstantin Rapp</i>	Der „Vaterländische Krieg“ Das Jubiläum 1912	103
<i>Igor' Ermačenko</i>	Im Prisma des Sieges Russisch-japanischer Krieg und Erster Weltkrieg	119

Regisseur Robert Dornhelm Millionen von Fernsehzuschauern die Ereignisse von 1812 auf eingängige Weise vermittelt.³³

Auch die Musik diente zur medialen Inszenierung des Kriegs. Zum siebzigsten Jahrestag der Ereignisse komponierte Petr I. Čajkovskij die Festouvertüre 1812. Sie ist ein Paradebeispiel dafür, wie nachhaltig die Erinnerungsstiftung an den Krieg gegen Napoleon im Russischen Kaiserreich gewirkt hatte. Denn mit dieser Ouvertüre schuf Čajkovskij einen „akustischen Erinnerungsort“. Čajkovskijs 1812 ist ein weit über Russland hinaus bekanntes, viel gespieltes Werk. Sein Erfolg liegt in der überwältigenden Instrumentation.³⁴

Tolstoj's Roman *Krieg und Frieden* und Čajkovskijs Ouvertüre 1812 sind weltweit in das Repertoire der medialen Inszenierung von Krieg eingegangen. Ebenfalls zeigen die internationalen Verfilmungen von *Krieg und Frieden*, dass die Kriegsereignisse von 1812 und ihre künstlerische Verarbeitung in Europa und in den USA Kultur und Öffentlichkeit auch nach zwei Jahrhunderten noch bewegen.

Die Beiträge in diesem Heft spüren dieser transnationalen Wirkungsgeschichte des „Vaterländischen Krieges von 1812“ nach. Die Autorinnen und Autoren legen am Fall von Russland die vielfältigen Schichten der Erinnerung frei. Dieses „archäologische“ Vorgehen lässt deutlich werden, dass Historiker und Künstler mit ihren Interpretationen und Inszenierungen von 1812 wirksame Mythen schufen, die weit mehr als einen Beitrag zur Konstruktion oder zur Bestätigung nationaler Identität geleistet haben.

Die mit „1812“ verbundenen Zuschreibungen und Sinnstiftungen spielen bis heute eine entscheidende Rolle in der russischen Politik. Sie dienen dazu, um kulturelle Selbstbehauptung zu demonstrieren. Sie schlagen sich in Dingen des Alltags wie der Kleidung, dem Essen oder im Sprachgebrauch nieder. Ziel dieses Themenhefts ist es daher, im europäischen Dialog die tradierten Sichtweisen auf die Kriegsereignisse von 1812 zu hinterfragen und den Stellenwert von 1812 in der Geschichte und der Erinnerungskultur Russlands in ihrem europäischen Kontext näher zu bestimmen.

Vadim Parsamov

Mythos und Ideologie 1812 und die Idee des „Volkskriegs“

In Russlands kulturellem Gedächtnis ist die Vorstellung verbreitet, dass Napoleons Truppen in einem Krieg mit dem russischen Volk zerrieben worden seien. Tolstoj machte das Bild vom „Volkskrieg“ populär. Stalinistische Hofhistoriker verfeinerten dieses Bild mit marxistischen Denkfikturen. Bis heute dominiert dieses Denken die russische Historiographie. In Bezug auf 1812 mangelt es an Quellen- und Ideologiekritik. Eine Neubewertung steht aus.

Die Vorstellung ist weit verbreitet, der Krieg von 1812 sei ein Volkskrieg gewesen, an dem massenhaft russische Bauern teilgenommen hätten. Nicht zuletzt die berühmte Passage über die „Knüppel des Volkskrieges“ aus Lev Tolstoj's *Krieg und Frieden* machte diese Vorstellung populär. Eine ähnliche Sicht dominiert seit langem die Historiographie. Mitunter wurde versucht, diese Vorstellung in Frage zu stellen. Als einer der ersten brachte Aleksej K. Dživelevog begründete Zweifel zum Ausdruck: „Der Krieg des Volkes im Jahr 1812“, schrieb er 1915, „ist nichts anderes, als eine optische Täuschung [...]“. Und der Historiker Andrej I. Popov wies vor einem Jahrzehnt zu Recht darauf hin, dass

die Initiative eines Volkskrieges von oben ausgegangen ist und dass allgemeine Aussagen, wie „trotz der Untätigkeit der zaristischen Führung und der allgemeinen Trägheit der Mehrheit des Adels breitete sich die Flamme des Partisanenkrieges nach Smolensk und dann auch in den Gouvernements von Kaliningrad und Moskau aus“, eine banale Lüge darstellen.²

Was Popov eine „banale Lüge“ nennt, stellt sich in Wirklichkeit als eine Vermischung von Objekt der Beschreibung und seiner Sprache heraus; dabei verleihen Forscher, willentlich oder unwillentlich, den Vorstellungen über den Krieg von 1812 den Status von Fakten und Ereignissen.

Vadim Parsamov (1960), Dr. phil., Professor am Institut für Geschichte Russlands des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Russische Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität (RGGU), Moskau

¹ Aleksej K. Dživelevog: Aleksandr I i Napoleon. Istoričeskie očerki. Moskva 1915, S. 219–236.

² Andrej I. Popov: O charaktere vojny 1812 goda. Epocha 1812 goda. Issledovanija. Istočniki. Istoriografija. Sbornik materialov. Moskva 2002, S. 234.

³³ Den neuen Verfilmungen der Ereignisse von 1812 widmet sich Christine Engel in diesem Band, S. 93–102.

³⁴ Siehe dazu den Beitrag von Boris Belge in diesem Band, S. 83–92.

Tolstoj's Sicht auf den Krieg von 1812 als Volkskrieg wäre bei aller Brillanz des Romans nicht so wirkungsvoll gewesen, wenn diese Vorstellung ohne ausreichende Grundlagen formuliert worden wäre. Allerdings sollten diese Gründe nicht in den Quellen gesucht werden, die das wirkliche Verhalten der russischen Bauern dokumentieren, sondern in den zahlreichen Texten der Kriegszeit, die eine allgemeine Sicht auf den Krieg geformt haben. Das Problem ist also nicht die Frage, ob der Krieg tatsächlich ein Krieg des Volkes war oder nicht, sondern weshalb die Kriegereignisse von 1812 eine solche Deutung nahe legten, sobald die Aufarbeitung begann?

Bereits der Ausdruck „Volkskrieg“ (*narodnja vojna*) hat eine doppelte Bedeutung. Einerseits drückt er die Teilnahme der breiten Bevölkerung (*narod*) an den Kriegshandlungen aus. Andererseits verweist er auf die Idee der Volksverbundenheit (*narodnost*), was den Krieg 1812 zu etwas Exotischem macht, das sich vom „normalen“ europäischen Krieg der napoleonischen Epoche stark unterscheidet. Das Bestreben der russischen Führung, die Bauern zum Kampf gegen Napoleon zu bewegen, wirft die Frage nach dem Volk als kulturelles Phänomen auf. Der Staatssekretär des Zaren während des Krieges 1812–1814, Aleksandr S. Šiškov, erwähnt das Volk in seinen Manifesten stets an der untersten Stelle der Hierarchie, als den niedrigsten und bedeutungslosesten Stand (*soslovie*), der am Krieg teilnimmt. Šiškov sprach von drei Ständen des russischen Reichs: Adel, Klerus und einfaches Volk. Der Patriotismus aller Stände wurzelte in der Geschichte der „Zeit der Wirren“ (*smuta*) und ermöglichte es, „in jedem Adligen einen Požarskij, in jedem Geistlichen einen Palizyn und in jedem Bürger einen Minin“ zu sehen. Das hierarchische Ständedenken Šiškovs zerriss das traditionelle Paar Minin–Požarskij (d.h. Bürger–Adliger) und erweiterte diese Kette um den dritten Helden der *Smuta*: den Mönch des Dreifaltigkeit-Sergius-Klosters, Avraamij Palicyn. Diese drei Helden symbolisierten die drei Komponenten des Volkskrieges von 1812:

Eder adeliger Stand! Du warst zu allen Zeiten Retter des Vaterlandes, der heiligen Synode und des Klerus! Ihr habt immer mit euren warmen Gebeten Gott um sein Wohlgefallen für das Haupt Russlands ersucht; das Russische Volk! Tapfere Nachkommen den tapferen Slawen! Du hast nicht nur einmal die Zähne der dich hetzenden Löwen und Tiger zerbrochen; alles vereinend: mit dem Kreuz im Herzen und mit der Waffe in der Hand wird keine Macht der Menschheit Euch besiegen.³

Diese Einigkeit der Stände definierte nicht nur den Charakter des Krieges, sondern sie unterstrich auch die Unantastbarkeit der sozialen Ordnung. Denn in Šiškovs Vorstellung war das einfache Volk als Träger der nationalen Kultur und jener Werte, die der französischen Kultur entgegengesetzt werden sollten, auch eine militärische Hilfe. Der Gedanke, dass der Volkskrieg ein Krieg ohne Regeln sei oder ohne Organisation von oben geführt werden könnte, war Šiškov fremd. Die Stabilität der sozialen Ordnung war für ihn fast wichtiger als der Sieg über den äußeren Feind. Streng genommen wurde nach seiner Auffassung der Krieg mit dem Ziel geführt, „alle Königreiche in ihren früheren Zustand zurückzusetzen“. Alle Befreiungsgedanken sind für Šiškov

³ Aleksandr S. Šiškov: *Izbrannye trudy*. Moskva 2012, S. 285.

⁴ Ebd., S. 579.

untrennbar mit der Idee der Konterrevolution verbunden. Für ihn ist es nicht wichtig, dass das Volk selbständig an den Kriegshandlungen teilnimmt, sondern dass die leib-eigenen Bauern ihrem Herren und die Stände dem Zaren und dem Vaterland im Angesicht der revolutionären Gefahr, die in Gestalt der Invasion der Franzosen das ganze Land bedroht, ihre Treue demonstrieren. Das Vertrauen in die nationale Besonderheit als Mittel zum Sieg über die Franzosen war nicht nur für die Russen charakteristisch, sondern auch für die europäischen Intellektuellen, die sich eine Niederlage Napoleons wünschten.

Die Freiheit in der Sklaverei

Joseph de Maistre, Gesandter Sardiniens in Russland, sah den Krieg 1812 als eine Episode im „Bürgerkrieg der menschlichen Rasse“ an,⁵ konzertierte allerdings, dass dieser Krieg ein besonderes nationales Kolorit habe. Der Krieg gehe über Europas Grenzen hinaus. Um ihn zu begreifen, seien europäische Kriterien nicht mehr anwendbar: „Die Wahrheit ist, dass wir uns hier schon nicht mehr in Europa befinden, sondern inmitten der asiatischen Rasse, die nun nach Europa vordrückt.“⁶ De Maistre sah das russische Paradox darin, dass Russland bei allem äußerlichen Despotismus und aller Sklaverei das freieste aller Länder sei:

Nirgendwo besitzt der Mensch eine solche Freiheit und macht in einem solchen Maße das, was er begehrt, wie in Russland. Extreme gehen hier auf eine solche Weise zusammen, dass zuweilen die Willkür des Herrschers republikanische Formen annimmt.⁷

Dieser Umstand, so glaubte de Maistre, beeinflusse den Charakter des Krieges. Der Zar sei gezwungen, die Launen des Volkes zu beachten. Die Sklaverei der russischen Bauern „schließt keinesfalls nationalen Enthusiasmus aus“.⁸ Die Russen erhöben sich gegen Napoleon, weil sie keine Europäer seien. Und in dieser Beziehung erscheine nicht Napoleon, sondern die zur Europäisierung strebende russische Regierung als der wichtigste Feind seines Volkes.⁹

Nahezu gleich äußerte sich auch die Schriftstellerin Germaine de Staël. Selbst die „Barbarei“ der Russen beurteilte sie positiv:

In diesem Verhalten ist etwas, das die Russen mit den Wilden vereint, aber mir scheint, dass zwischen den gegenwärtigen europäischen Nationen nur diejenigen mächtig sind, die sich der Barbarei zuwenden, das heißt jene, die unaufgeklärt sind, anders gesagt, jene, die frei sind.¹⁰

⁵ Joseph de Maistre: *Euvres complètes*. Lyon 1886, Bd. 12, S. 424.

⁶ Ebd., S. 209.

⁷ Ebd., S. 195.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 196.

¹⁰ *Ź. de Staël*: *Desjať let v izgnanii*. Moskva 2003, S. 208. De Staël erläutert, sie verstehe unter Barbarei eine „gewisse primitive Energie, die fähig ist, Nationen eine erstaunliche Kraft zu verleihen, die durch Freiheit gegeben ist“ (ebd., S. 215).

Wenn Madame de Staël so von der urwüchsigen Freiheit der Russen schwelgte, dürfte sie Schwierigkeiten gehabt haben, die Leibeigenschaft zu erklären. In den *Betrachtungen über die Französische Revolution* schwieg sie zu diesem Problem. Aber in ihrem *Zehnten Jahre im Exil* entwirft sie ein idealisiertes Bild von der russischen Knechtschaft: „Adel und Volk leben wie in der Antike als eine Familie miteinander.“¹¹ Der Krieg von 1812 erscheint in der Vorstellung von de Staël vor allem als ein Krieg des Volkes. Die russische Nation „stand für den Kampf gegen den Eroberer fast vollständig auf.“¹² Wie de Maistre glaubt auch de Staël, dass das russische Volk für eine Europäisierung im Sinne Peters I. nicht geeignet sei. Gerade in dieser Unfähigkeit sieht de Staël das Pfand für den sicheren Sieg der Russen über Napoleon.

Die für eine liberale Schriftstellerin unerwartete Idealisierung der Leibeigenschaft hatte ihre Ursache. Einen bleibenden Eindruck hatte ein an sie gerichtetes Schreiben von Gotthilf Theodor von Faber (1768–1847) hinterlassen.¹³ Faber hatte hier die Vorstellung vom Krieg des Volkes entwickelt. Dieses Bild eignete sich hervorragend, der europäischen Öffentlichkeit den Grund für Napoleons Niederlage in Russland zu erklären. Denn an die Version, es habe an dem frostigen Wetter gelegen, wollten nicht alle glauben. Noch weniger waren bereit, von der Überlegenheit der russischen Armee auszugehen. Der „Krieg des Volkes“ bildete eine vermeintliche Antwort. In Russland sei Napoleon auf ein wildes und bisher unbekanntes Volk getroffen, das die Regeln des zivilisierten Krieges nicht akzeptierte. Die Bedeutungen Nation (nation) und Volk (peuple) verbindend, schrieb von Faber:

Die Nation [la nation] rettete Russland, [...] dieses Volk [ce peuple], das mit seinen verfilzten Bärten und borstigen Haaren noch so nah an der Natur ist.¹⁴

Der Volkskrieg entspricht für von Faber einem heiligen Krieg: „Die Vorbilder der Heiligen [...] führten sie in diesem heiligen Krieg.“ Das Symbol dieses Krieges sei eine Feuersbrunst – „eine der tiefen nationalen Ideen“. In dem Brand von Moskau kulminierte der nationale Widerstand gegen Napoleon:

Die Asche Moskaus ist der Beweis des Opfers, dass das Volk gebracht hat, gefestigt durch seinen Hass gegen den Aggressor, der auf sein Territorium gekommen ist. Ja, wahrlich haben ihm die Russen wie auf dem Dorf, so auch in der Hauptstadt nur Ruinen hinterlassen wollen.¹⁵

¹¹ Ebd., S. 210.

¹² Ebd., S. 211.

¹³ Faber wurde in Riga geboren, studierte in Deutschland, diente bis 1805 in der französischen Armee. In der Revolutionsarmee lernte er Napoleon kennen, als er noch Leutnant war. Faber kämpfte gegen die Österreicher unter dem Kommando von La Fayette, fiel in Gefangenschaft, floh, kehrte zur Zeit des Direktors nach Paris zurück, trat in den Staatsdienst ein, lehrte danach in Köln französische Literatur. 1805 war er von A. Czartoryski eingeladen worden, in der russischen Armee zu kämpfen, lehnte aber in Verbindung mit seiner Pensionierung ab, war arbeitslos und begann seine literarische Tätigkeit.

¹⁴ Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek (OR RNB), fond 542, opis' 1, ed. chr. 696, l. 2.

¹⁵ Ebd., l. 8 ob.

Das Pathos des Schreibens von Fabers richtete sich jedoch hauptsächlich darauf, den Zusammenhang zwischen Volkskrieg und der Idee der Befreiung aus der Leibeigenschaft zurückzuweisen. Faber behauptete, das russische Volk kämpfe nicht für die Freiheit – „das Wort ‚Freiheit‘ an sich hat für das Volk einen hohlen Klang“ –, sondern handle allein durch die Kraft eines urwüchsigen Patriotismus. Sein Hauptargument lautete, dass das russische Volk die Freiheit ablehne, die Napoleon ihm angeboten habe. Denn es sei innig mit seinen Grundherren verbunden. Für Faber „ist die Knechtschaft in der Weise, in der sie momentan in Russland existiert, die Retterin des Staates“.¹⁶

Von Fabers Polemik mit Madame de Staël war höchst ideologisch und hatte mit der Realität, die sie zu beschreiben vorgab, kaum etwas zu tun. Zur selben Zeit musste der Moskauer Generalgouverneur Fedor V. Rostopčĭn, der von Fabers Ansichten teilte und über reale Macht verfügte, praktische Entscheidungen treffen. Seine Hauptaufgabe sah Rostopčĭn weniger in der Organisation eines Volkskrieges, als darin, im Land Aufstände im Stile Pugačëvs zu verhindern. Der Krieg des Volkes sollte sich nach Rostopčĭn nicht aus hohen Befreiungsidealen speisen, sondern aus primitiver Xenophobie und urwüchsigem Patriotismus. Wie viele Adlige 1812 fürchtete auch er sich vor spontanen Ausschreitungen des Volkes. Auf Sergej N. Glinkas Vorschlag, die Bauern „in den Bezirken Moskaus“ zu bewaffnen, antwortete Rostopčĭn: „Wir wissen noch nicht, wohin sich das russische Volk wendet.“¹⁷ Deswegen schürte er lieber den Hass des Volkes gegen die Franzosen und stachelte den Pöbel an („Mit diesem Verbrecher werden wir schon mit unseren eigenen Mitteln fertig“), doch an die Einwohner Moskaus ließ er keine Waffen ausgeben, mit denen sie die Hauptstadt hätten verteidigen können.¹⁸ Zur Abwehr der Franzosen solle der einfache Mužik improvisierte Waffen anwenden: „Gut mit der Axt, recht gut mit der Forke, und am besten mit der Mistgabel: Ein Franzose ist nicht schwerer als eine Garbe Roggen.“¹⁹ In seinen vielen Ansprachen an die Moskauer war Rostopčĭn darauf bedacht, das Volk als eine organisierte und patriotisch eingestellte Kraft darzustellen, die in erster Linie der Führung gehorchte.

Der Pragmatiker Kutuzov

Rostopčĭns Hauptkonkurrent um die Rolle als Anführer des Volkes, der die Nation in den Kampf gegen die Feinde führt, war Michail I. Kutuzov. Kutuzov hatte offensichtlich von Anfang an begriffen, dass nicht die Armee allein über den Ausgang des Krieges bestimmen würde. Ihm schien es, als sei die Beteiligung der Armee an den eigentlichen Kriegshandlungen immer weniger erforderlich, je weiter der Feind in das Landesinnere vordringt. Kutuzov ließ sich 1812 auf viel weniger Kämpfe ein, als es möglich gewesen wäre und als von ihm erwartet worden war. Anders als die Militärexperten verlieh ihm die öffentliche Meinung, was seinem Vorgänger Michael Andreas Barclay de Tolly nicht vergeben wurde: den Rückzug und sogar die Aufgabe Moskaus.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Sergej N. Glinka: Zapiski. Moskva 2004, S. 299.

¹⁸ Im Moskauer Arsenal lagen damals etwa 80 000 Gewehre. Aleksandr N. Popov: Moskva v 1812 godu. In: Russkij archiv, 3/1875, S. 29.

¹⁹ Fedor V. Rostopčĭn: Oč, Francuzy. Sost., vstupit. stat' ja, primeč. G.D. Ovčinnikova. Moskva 1992, S. 218.

Natürlich verstand nicht nur Kutuzov den Charakter des Krieges. Aber er betrachtete ihn besonders pragmatisch. In der offiziellen Propaganda spielte das Volk im Krieg die geringste Rolle; doch das bedeutete nicht ganz so wenig, wie es scheint, denn an allen vorherigen Kriegen seit der *Smuta* hatte das Volk überhaupt nicht mitgewirkt. Kutuzov drehte diese Wertehierarchie *praktisch* um. Selbst wenn er damit real nicht den Erfolg hatte, einen allgemeinen Volksaufstand gegen die Grande Armée auszulösen, war er sehr erfolgreich, die Franzosen mit diesem Gespenst zu erschrecken.

Am 23. September empfing Kutuzov den Parlamentär General Jacques Alexandre Lauriston, der autorisiert war, Friedensverhandlungen zu führen. Lauristons Mission blieb erfolglos. Kurz nach seiner Abreise kam aus Kutuzovs Druckerei ein Flugblatt, das zum Kernpunkt der Verhandlungen Folgendes erklärte:

Lauriston beschwerte sich über die Grausamkeit der Bauern gegenüber den Franzosen, die durch ihre Hände sterben. Kutuzov antwortete darauf mit Ironie: „Ist es denn möglich, in drei Monaten ein Volk zu zivilisieren, das die Franzosen selbst nicht anders ansehen als eine Horde Dschingis Khans?“ Und weiter: „Dieser Krieg wird *vom Volk* geführt [Hervorhebung V.P.] und hat einen ähnlichen Charakter wie der Krieg in Spanien. Russische Bauern, mit Piken bewaffnet, kreisen die Franzosen, die die Kirchen bestehlen und entweihen, von allen Seiten ein.“²⁰

Kutuzov versuchte, den Volkskrieg nicht nur in seiner Grausamkeit und Barbarei, sondern auch als Akt großer Selbstaufopferung darzustellen. Höchster Ausdruck dessen wurde der Brand Moskaus. Auf die Versicherung Lauristons,

dass die Franzosen Moskau nicht angezündet haben [...] antwortete Kutuzov: „Ich weiß genau, dass das die Russen taten, in Liebe zum Vaterland und in Bereitschaft, sich zu seinem Wohl zu opfern, starben sie in der brennenden Stadt.“²¹

Denselben Gedanken drückte Kutuzov wenig später auch in einem Brief an Marschall Louis Alexandre Berthier aus:

Es ist schwer, ein Volk aufzuhalten, das über 200 Jahre lang keinen Krieg auf eigenem Boden gesehen hat, ein Volk, das bereit ist, sich für sein Vaterland zu opfern, und keine Rücksicht auf das nimmt, was in normalen Kriegen angemessen erscheint.²²

Im Krieg des Volkes erkannte Kutuzov nicht nur ein Konstrukt der Propaganda, sondern eine reale Kraft, die in der Lage war, Napoleon zu besiegen. Rostopčín war über diese Position sicherlich nicht glücklich. In Kutuzov sah der Moskauer Generalgouverneur einen Menschen, der durch seine Untätigkeit einen Volksaufstand provozierte. In der Frage, ob die Armee Moskau retten sollte oder ob

²⁰ Listovki Otečestvennoj vojny 1812 goda. Sbornik dokumentov. Moskau 1962, S. 47–48.

²¹ Ebd.

²² Michail I. Kutuzov: Pis'ma. Zapiski. Sost. i poslesl. N.I. Rjazanova. Moskva 1989, S. 358.

Moskau geopfert werden sollte, um die Armee zu retten, vertrat Rostopčín die Gegenposition zu Kutuzov. Er schrieb dem Oberkommandierenden: „Die Armee wurde aufgestellt und ausgeschildet, um unsere Grenzen zu verteidigen, darum sollte sie Smolensk verteidigen und nun Moskau, Russland und den Zaren retten.“ Rostopčín sah Moskau nicht nur als alte russische Hauptstadt, die die Essenz des Russischen verkörpert, sondern auch als den Kern des Volkslebens. Solange die Stadt vom Feind nicht eingenommen ist, zeige das russische Volk nur die besten Absichten von allen.²³ Sobald sie jedoch an den Feind fällt und „die alte Hauptstadt zum Sitz des starken, schlauen und glücklichen Gegners gemacht wird“, werden nicht nur „alle Beziehungen mit den nördlichen und mittleren Regionen Russlands“ beendet, sondern der Volkskörper als solcher breche auseinander. Danach werde für das Volk „keiner mehr Verantwortung übernehmen“ können.²⁴

Rostopčín suggerierte die Gefahr eines Aufstandes, auch wenn er den Ausdruck *bunt* vermied; wenn durch die Aufgabe der Stadt Volksunruhen ausbrechen würden, trage der Oberkommandierende der russischen Armee dafür die alleinige Verantwortung. Rostopčín setzte so Kutuzov unter Druck und verunglimpfte ihn in den Augen des Zaren und der öffentlichen Meinung.

Kutuzov bemühte sich in dieser Zeit darum, den Volkskrieg in der Wahrnehmung der Feinde als Tatsache darzustellen. Ursprünglich sei er von der Armeeführung nicht beabsichtigt gewesen und unterstehe keinem Kommando. Der Volkskrieg sei von den Feinden selbst provoziert worden und werde erst dann enden, wenn diese Russland verlassen. Diesen Krieg führe man nicht nach den Regeln der Kriegskunst, ihn begleite eine besondere Grausamkeit. Im Kampf gegen Napoleon wirkliche das russische Volk sein Recht auf bewaffneten Widerstand, da seine Rechte verletzt worden seien. In diesem Sinn kam Kutuzov den Ansichten des Zaren Aleksandr I. nahe. Dieser hatte früher als alle anderen verstanden, die Idee des Volkskrieges zu nutzen. Sie war offensichtlich aus der Einsicht entstanden, dass der nächste Krieg gegen Napoleon auf dem Territorium Russlands geführt werde. Am 9. Juli 1812 schrieb der Zar an M.B. Barclay de Tolly:

Ich habe mich zu einem Manifest entschlossen, um das Volk zur Zerstörung des Feindes, sollte dessen Invasion voranschreiten, mit allen möglichen Mitteln aufzurufen und dies als eine Tat zu erklären, die uns der Glaube vor-schreibt.²⁵

Diesem Manifest folgten zwei weitere, die Aleksandr Šiškov verfasste: der Aufruf an Moskau und das Manifest über die allgemeine Kriegsmobilisierung. In diesen Texten wurden die grundlegenden Bestandteile des Volkskrieges formuliert. Die Idee des Volkskrieges war für den Zaren von großer Bedeutung, weil ihm eine neue Rolle zuzuwachs – die des Führers der Nation, die sich im Angesicht der äußeren Bedrohung zusammenschließt. In dieser Rolle bedurfte es keines besonderen militärischen Talents, das für die erfolgreiche Führung eines europäischen Krieges als erforderlich galt.

²³ Russkaja Starina, 9/1870, S. 305.

²⁴ Ebd.

²⁵ Zit. nach: Vladimir M. Voronovskij: Otečestvennaja vojna 1812 g. v predelach Smolenskoj gubernii. Sankt-Peterburg 1912, S. 237.

Monarch – und Heerführer

Das Fehlen dieses Talents hatte beim Zaren immer wieder Minderwertigkeitsgefühle und Selbstzweifel ausgelöst. In der anderen Rolle konnte er sich davon befreien. In einer Unterhaltung mit Madame de Staël, die anlässlich seiner Rückkehr aus Moskau nach St. Petersburg stattfand, bedauerte Aleksandr I., dass er

kein Talent eines Heerführers besitze. Ich antwortete auf dieses Geständnis voll edler Bescheidenheit – schrieb de Staël –, es gebe auf der Welt weniger Herrscher als Heerführer, und mit eigenem Vorbild den Geist der Nation zu unterstützen, bedeute, den größten Sieg zu erringen – einen, den bisher niemand errungen habe.²⁶

Die Gegenüberstellung von Monarch und Heerführer war nicht zufällig. Sie basierte auf der Überzeugung, dass Napoleons Macht und Stärke überwiegend auf seinem Talent als Heerführer gründe und dass europäische Monarchen, die nicht die Zuneigung ihres Volkes hätten, sich ihm nicht widersetzen könnten. In ganz Europa schien nur das spanische Volk in der Lage zu sein, den Franzosen etwas entgegenzusetzen. Aber in Spanien gäbe es keinen König, der dem Widerstand des Volkes Organisation und Struktur verleihen könne, um den Kampf siegreich zu führen. Einen Monarchen, der die Liebe des Volkes besaß und nicht gewillt war, die Waffen vor Bonaparte zu strecken, sah die europäische öffentliche Meinung in Aleksandr I. Nahezu unmittelbar nach Napoleons Invasion in Russland schrieb der Erbprinz von Schweden, Jean-Baptiste Bernadotte – er war früher Marschall Napoleons gewesen –, einen Brief an den russischen Zaren. Er schlug ihm vor, die Bevölkerung zwischen Düna und Memel „nach dem Muster der Spanier“ zu bewaffnen, sodass im Falle eines Rückzuges

Eure Majestät mit nur einem Wunsch leicht die Verluste in den Reihen des Reiches wettmachen könnte, welches umgeben ist von Euch Liebenden Untertanen, die nur danach streben, Euer Glück und Eure Stärke zu erhalten, während Kaiser Napoleon, entfernt von seinem Reich und gehasst von allen Völkern ist, die sich seinem Joch unterwerfen, und in ihm nur den Vorboten von Zerstörung sehen.²⁷

In seiner Antwort nahm Aleksandr I. die Rolle des Führers der Nation vollständig ein:

Nachdem es sich entschieden hat, dass der Krieg bis zum Ende gehen wird, muss ich an die Aktivierung neuer militärischer Reserven denken. Zu diesem Zweck ist meine Anwesenheit im Inneren des Imperiums notwendig, um die Geister zu elektrisieren und ihnen neue Opfer abzuverlangen.²⁸

Aleksandr I. erklärte mehrmals öffentlich, dass er „sogar am Ufer der Wolga“ keinen Friedensvertrag mit Napoleon unterschreiben würde. Nach und nach griff diese Haltung Raum und wurde immer populärer. Kurz nachdem der Zar aus Abo (Turku) nach

²⁶ De Staël, Desjat' let v izgnanii [Fn. 10], S. 224–245.

²⁷ Correspondances inédites de l'Empereur Alexandre et de Bernadotte pendant l'année 1812. Paris 1909, S. 22.

²⁸ Ebd., S. 24.

Petersburg zurückgekehrt war, erweiterte er in einer Unterhaltung mit Robert Thomas Wilson die bereits zum geflügelten Wort gewordene Widerstandsformel unmittelbar vor der Schlacht von Borodino insofern, als „er sich lieber einen Bart bis zur Taille wachsen lassen und Kartoffeln in Sibirien essen würde“, ehe er einen Friedensvertrag unterschreibe.²⁹

Nach dem Empfang der Nachricht über den Verlust Moskaus erreichten die Illusionen, die sich der Zaren von der Einigkeit seines Volks mit ihm und das gemeinsam geleistete Opfer machte, ihren Höhepunkt. Gegenüber Oberst A.F. Michaud, der die Nachricht am 4. September 1812 dem Imperator überbrachte, sagte Aleksandr I.:

Kehren Sie zur Armee zurück, sagen Sie unseren tapferen Kämpfern, erklären Sie allen meinen getreuen Untertanen überall, wo immer Sie hinfahren, dass ich mich dann, wenn mir kein einziger Soldat übrig bleibt, an die Spitze meines teuren Adels und meiner guten Bauern stellen und alle Mittel meines Imperiums opfern werde.³⁰

Am 19. September (1. Oktober) schrieb er an Bernadotte:

Nummehr, da ich mehr denn je auch das Volk bin, an dessen Spitze ich die Ehre habe zu stehen, habe ich beschlossen, standhaft zu bleiben und lieber unter den Trümmern des Imperiums begraben zu werden, als Verhandlungen mit diesem neuen Attila aufzunehmen.³¹

Zu diesem Zeitpunkt gewinnt der Mythos vom Volkskrieg einen imperialen Charakter. Unter „Volk“ firmieren nun alle Völker, die im Russischen Imperium von der Ostsee bis Sibirien leben und nicht einfach einen „Volkskörper“, sondern einen einheitlichen Zivilisationsraum bilden, der nun unter der barbarischen Invasion von Attila-Napoleon und seinen Truppen leidet. Eine Versöhnung mit Napoleon ist so unmöglich, wie es unmöglich ist, Barbarei und Zivilisation zu versöhnen. Insofern gibt es nur eines: Entweder wird die Invasion der Barbaren abgewehrt oder die Zivilisation stirbt unter den Trümmern des Imperiums.

Unabhängig davon, ob der Krieg von 1812 als eine *Kriegführung unter Beteiligung des Volkes* (also als partieller Volkskrieg) oder als *Krieg des ganzen Volkes* verstanden wurde, schloss dieses Denken die Idee des Friedens aus. Der Krieg wurde nicht im Clausewitzschen Sinne geführt, um „den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“, sondern mit dem Ziel, sich den Willen des Gegners nicht aufzwingen zu lassen.³² Der Friede galt in jedem Fall als Unfreiheit. Noch zu Beginn des Krieges sagte Aleksandr I. zu Roxandra Stourdza, der Gräfin von Edling, dass Napoleon „damit rechnet, die Welt zu versklaven“.³³ Und Kaiserin Elizaveta Alekseevna, 1812 nicht weniger patriotisch gestimmt als der Gatte, behauptete, dass „ein Frieden [...] das Todesurteil Russlands wäre“.³⁴

²⁹ Robert Tomas Vil'son [Robert Thomas Wilson]: Dnevnik putěšestvij, služby i obščestvennych sobytij v bytmost' pri evropejskich armijach vo vremja kampanij 1812–1813 goda. Pis'ma k raznym licam. Sankt-Peterburg 1995, S. 258.

³⁰ Nikolaj K. Šil' der: Imperator Aleksandr I. Sankt-Peterburg 1905, Bd. 3, S. 112.

³¹ Correspondances inédites de l'Empereur Alexandre et de Bernadotte [Fn. 27], S. 36.

³² Carl von Clausewitz: Vom Krieg. Erstes Buch, Erstes Kapitel: Was ist der Krieg.

³³ Roxandra Edling [geb. Stourdza]: Mémoires de la Comtesse. Moscou 1888, S. 175.

³⁴ Šil' der, Imperator Aleksandr I [Fn. 30], S. 114.

Das ideologische Denken vom Volkskrieg schloss die Möglichkeit aus, mit dem Tyrannen einen Vertrag zu schließen. Die Idee des internationalen Vertragsschlusses an sich wurde im Verlauf der Napoleonischen Kriege diskreditiert. Es schien notwendig geworden, nach neuen Grundlagen für die Einigung Europas zu suchen, die einerseits neue Kriege auszuschließen vermochten, andererseits aber den Herrschern und Völkern keine ungewollten Verpflichtungen auferlegten. Auf der Suche nach diesem neuen Weg der internationalen Politik entstand die Idee der Heiligen Allianz.

Ideologische Instrumentalisierung

In der sowjetischen Periode, als die Geschichtswissenschaft integraler Bestandteil der Ideologie geworden war, waren wissenschaftliche Begriffe Ideologeme. Sie hatten nicht die historische Realität zu reflektieren, sondern prägten die von den Machthabern erwünschte Sicht auf die Vergangenheit. So verhielt es sich auch mit dem Ideologem des „Volkskrieges“. Bis zum Zweiten Weltkrieg war der Krieg von 1812 in der UdSSR überhaupt nicht populär. Solange die historische Schule von Michael N. Pokrovskij (1868–1932) dominierte, war es für die Geschichtswissenschaft verboten, diesen Krieg als „vaterländisch“ zu bezeichnen. Der Begriff „Volkskrieg“ war ebenfalls nicht gebräuchlich. Das zaristische Russland erschien in Pokrovskijs Werken als ein größerer Aggressor als das napoleonische Frankreich. Deswegen stellte nach Meinung Pokrovskijs der Krieg von 1812 für Napoleon „einen Akt unvermeidbarer Selbstverteidigung“ dar.³⁵ Den Sieg in diesem Krieg errang nicht das russische Volk, sondern der russische Frost: „Die Napoleonische Armee erfror im russischen Schnee.“³⁶ Damit nahm der sowjetische Historiker in seinem Hass auf den russischen Adel die Seite der französischen Propaganda ein.

Die Situation änderte sich grundlegend Mitte der 1930er Jahre, als Stalin die Pokrovskij-Schule zerschlug. Dadurch stieg Evgenij V. Tarle (1874–1955) zum sowjetischen Chefhistoriker auf. 1938 holte er das Attribut „vaterländisch“ in Bezug auf den Krieg von 1812 in die Historiographie zurück und nahm das Ideologem des „Volkskrieges“ wieder in Betrieb.³⁷ Tarle nahm Anleihe bei der vorrevolutionären Geschichtsschreibung und versuchte, diesem „adeligen“ Konzept Klassencharakter zu verleihen und die Aufmerksamkeit auf den Klassenkampf von 1812 zu lenken. Dennoch setzten sich damals alle Stände Russlands, von der Bauernschaft bis zum Zaren, in ihrer unversöhnlichen Haltung gegenüber den Franzosen einig gewesen. Die Idee der patriotischen Vereinigung klang am Vorabend des Zweiten Weltkriegs absolut aktuell. Während des Krieges kam, vermutlich nicht ohne Mitwirkung Stalins, der Begriff der „bäuerlichen Partisanenbewegung“ auf. Er ging als ein stehender Terminus in die Wissenschaft ein und bildete die Grundlage für die sowjetische Version des „Volkskrieges“ von 1812. Das sowjetische Ideologem des „Volkskrieges“ unterschied sich

³⁵ Michail N. Pokrovskij: *Izbrannye proizvedenija*, 4 Bde. Moskva 1965, Bd. 2, S. 218. – Ders.: *Vnešnjaia politika Rossii v pervye desjätletija 19 veka*, in: *Istorija Rossii XIX veka*. Moskva 1923.

³⁶ Ebd.

³⁷ Evgenij V. Tarle: *Sočinenija*, 12 Bde. Moskva 1959, S. 621. – Ders.: *Našestvie Napoleona na Rossiju*, 1812 god. Moskva 1938.

stark von den vorrevolutionären Konzepten. In der zaristischen Epoche meinte es die Vereinigung aller Stände um den Thron und passte gut zum berühmtesten Dreiklang von „Autokratie, Orthodoxie und Nation“. Der sowjetischen Propaganda gelang es hingegen, im Konzept des „Volkskrieges“ eine für die späte Stalinzeit typische Verbindung von Nationalismus und Klassenbewusstsein zu verankern.

In dem die sowjetische Geschichtspropaganda das russische Volk zum einzigen und hauptsächlichsten Sieger über Napoleon erklärte, behauptete sie, dass es allen anderen Völkern Europas überlegen sei. Doch zugleich erschien die Bauernschaft im Ideologem des „Volkskrieges“ als das dominierende, wenn nicht sogar das einzige Element. Die Historiker der stalinistischen Schule konstruierten bewusst und auf Dauer den Krieg der bäuerlichen Partisanen, der sich sofort entfaltet habe, als Napoleon die Grenze des russischen Imperiums überschritt. Pavel A. Žilin (1913–1987) etwa schrieb: „Die Taten der bäuerlichen Partisanengruppen waren defensiv und offen-siv.“³⁸ Explizit behauptete er, die russische Armee sei im Lager in Tarutino geblieben, bis „der Feind durch die Aktionen der Partisanengruppen schwere Verluste erlitten hatte. Diese Verluste stellten sich als so signifikant heraus, dass sie sich auf den gesamten weiteren Verlauf des Krieges auswirkten.“ Jenen Partisanengruppen, die sich aus Teilen des Armeekaders rekrutierten, schrieb Žilin nur eine untergeordnete Rolle zu: „Neben der Bildung großer Bauerngruppen und deren Tätigkeiten unterstützend formierten sich Armeegruppen.“³⁹

Die sowjetische Historiographie schuf ein Pantheon der Volkshelden von 1812. Ihre Namen vagabundieren bis heute durch Monographien und didaktisches Material. Der Historiker Andrej Popov moniert zu Recht:

Auf das Echo dieser Propaganda trifft man weiterhin auf den Seiten russischer Bücher, deren Autoren die zwei wichtigsten Prinzipien der historischen Forschung nicht beachten: eine kritische Haltung zu den Quellen und Streben nach Objektivität. Solche Schriftsteller glauben bis heute naiv daran, dass die russischen Städte und Dörfer, zur selben Zeit wie Moskau, von den Franzosen in Brand gesteckt wurden; sie wiederholen die propagandistischen Geschichten vom „russischen Scaevola“, vom „Ivan Susanin des Jahres 1812“, von „mythischen russischen Amazonen“, von Marfas und Praskov'jas, die mit den unbewaffneten Feinden mutig mit Hilfe verschiedener Werkzeuge kurzen Prozess machten.⁴⁰

Alle diese Charaktere dachte sich bereits 1812 die Redaktion der Zeitschrift *Syn Otečesva* (Sohn des Vaterlands) aus. Diese „Gerüchteküche“ enthüllte Michail A. Dmitriev in seinen Memoiren. Er berichtet, wie Aleksandr Turgenev, Aleksandr Voejkov

³⁸ Pavel A. Žilin: *Gibel' napoleonskoj armii v Rossii*. Moskva 1974; ¹ 1968, S. 238.

³⁹ Pavel A. Žilin: *Fel'dmaršal Michail Illarionovič Kutuzov: žizn' i polkovodčeskaja dejatel'nost'*. Moskva 1988, S. 204.

⁴⁰ Andrej I. Popov: *Religioznaja propaganda v 1812 godu*, in: *Épocha napoleonskich vojn: ljudi, sobytija, idei*. Moskva 2001, S. 210.

und Nikolaj Greč sich nach dem Abzug der Feinde aus Moskau versammelten und diese Anekdoten auszudenken begannen.⁴¹

Die sowjetische Propaganda, wie zu ihrer Zeit auch die zaristische, schrieb diesen „Anekdoten“ den Status historischer Fakten zu. Wenn jedoch unter den Zaren diese Geschichte als Beweis der Treue des einfachen Volkes, der „Mužiki“ und der leiblichen Frauen, gegenüber ihrem Grundherren dienten, so stellten die sowjetischen Historiker den wahrhaften Patriotismus des Volkes der verräterischen Haltung des russischen Adels entgegen. In diesem Sinne kontrastierte etwa der Militärhistoriker Andrej N. Kočetkov (1912–1987) die „Humanität“ des einfachen „russischen Menschen“ und die „Ritterlichkeit“ des adeligen Offiziers. Zur „Humanität“ gehörten für ihn Patriotismus und Volksverbundenheit (narodnost'), zur „Ritterlichkeit“ dagegen „Antipatriotismus“, „Volksfremdheit“. Ihrem Wesen nach grenze sie gar an „Komplicität mit dem Feind“, da sie ihre „Wurzeln in der Verehrung Westeuropas habe, die charakteristisch für die russische Aristokratie ist“.⁴²

Allerdings war der klassenkampfbasierte Ansatz nicht konsequent und wurde nicht auf Fürst Michail Kutuzov angewandt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kanonisierte ihn die sowjetische Historiographie als Organisator der Partisanen und als einen nationalen Heerführer. Der Historiker Pavel G. Ryndzjanskij behauptete unverblümt: „Unter der Führung Kutuzovs wuchs und gedieh die Partisanenbewegung.“⁴³ Und bei dem Schriftsteller Petr P. Veršigora (1905–1963) erscheint Kutuzov fast schon als Mensch, der mit seiner Klasse brach und auf die Seite des Volkes wechselte:

Der soziale Graben zwischen den Kommandanten der militärischen Partisanenverbände (Adeligen) auf der einen Seite und den eigenständig zusammengestellten militärischen Volkspartisanenverbänden (Bauern und Kosaken) auf der anderen, hinderte Kutuzov nicht daran, die russische Nation in einer patriotischen Aufwallung zu sammeln und zu vereinen, um sie in den vaterländischen Volkskrieg [narodnaja otečestvennaja vojna] zur Vernichtung der „großen“ und „unbesiegbaren“ Armee Napoleons zu führen.

Als wahrhaftiger Volksheld musste sich Kutuzov natürlich im Konflikt mit den Vertretern der „Ausbeuterklasse“ befinden. Nach Ansicht A.I. Kočetkovs

teilte die Regierung Aleksandrs I. nicht Kutuzovs Ansichten über den Partisanenkrieg, behinderte lange den Aufstieg Kutuzovs und die Beförderung einiger Partisanenführer und versuchte, einige Partisaneneinheiten nicht für die Bewaffnung, sondern für die Entwaffnung der Bauern zu nutzen. Die hö-

⁴¹ Michail A. Dmitriev: Glavy iz vospominanij moej žizni. Hg. und komm. von K.G. Bolenko, E.É. Ljamina, T.F. Nešumova. Moskva 1998, S. 85.

⁴² Andrej N. Kočetkov: M.I. Kutuzov – organizator armejskich partizanskich otrjadov, in: Ljubomir G. Beskrovnyj (Hg.): Polkovodec Kutuzov. Moskva 1955, S. 354–355. – Ders.: Partizanskaja vojna, in: 1812 god. Moskva 1962, S. 164–180.

⁴³ Pavel G. Ryndzjanskij: M.I. Kutuzov – rukovoditel' narodnogo opolčenija krest'janskich partizanskich otrjadov v 1812 godu, in: Polkovodec Kutuzov. Sbornik statej. Moskva 1955, S. 370–402, S. 375. – Ders.: Kutuzov v Tarutinskom lagere, in: Istoričeskij žurnal, 3/1945. – Ders.: Kutuzov i russkaja armija v 12 godu, in: Voenna-istoričeskij sbornik (Trudy GIM; Bd. 20). Moskva 1948, S. 115–120.

fische Entourage Aleksandrs und seine Stellvertreter im Stab Kutuzovs mühten sich, die Partisanen zu verleumdern.⁴⁴

Nun implizierte das sowjetische Ideologem des „Volkskrieges“ die Idee des Klassenkampfes. Das ließ sich sogar im Geiste des sowjetischen Internationalismus interpretieren. So schrieb Veršigora:

Das russische Volk leistete gemeinsam mit dem ukrainischen und dem belarussischen Volk dem Eindringling einmütig Widerstand. Russische, ukrainische und belarussische Bauern traten mit Waffen in der Hand in den Partisanenkampf gegen die französischen Besatzer und hofften, dass sie nach der Niederlage der napoleonischen Horden von der Leibeigenschaft befreit werden würden.

Danach wurde der „Volkskrieg“ ein Gemeinplatz nicht nur im populären, sondern auch im akademischen Verständnis des Krieges 1812. Letzteres ist nur angesichts der politischen Konjunkturen zu erklären. Ein Historiker, selbst wenn er die Quellen aufrichtig studiert, steht immer unter dem Einfluss jener ideologischen Dogmen, die ihm seit der Kindheit eingeschärft werden. Das bestimmt auch maßgeblich die Lesart historischer Dokumente. Es überrascht deshalb nicht, dass noch immer sowjetische Ideologeme in den Vorstellungen vom Krieg 1812 existieren. Eine Aussage wie diese ist noch sehr gängig:

Der nationale Krieg des Jahres 1812 zeigte die entscheidende Rolle der Masse des Volkes. Das russische Volk war der eigentliche Held dieses Krieges. Das Vaterland führte im Jahr 1812 der ganzen Welt vor, zu welchen großen Taten das russische Volk fähig ist. Die Heldentat der Russen in Borodino wurde in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 wiederholt, unter ganz anderen historischen Umständen, die der ernsthaftesten Achtung und höchsten Wertschätzung für die Nachfahren wert sind.⁴⁵

Da solche Aussagen eigentlich der Sphäre des Glaubens und nicht dem Bereich des Wissens angehören, sind alle Bemühungen der Historiker, die propagandistischen Mythen zu entlarven, wohl zum Scheitern verurteilt. Die tradierten Vorstellungen von dem „Volkskrieg“ von 1812 werden wohl auf Dauer im kulturellen Gedächtnis Russlands verankert bleiben. Das ist ein Phänomen, das einer eigenen Untersuchung bedarf.

Aus dem Russischen von Florian Sander und Ilja Gottwald

⁴⁴ Kočetkov, Kutuzov – organizator [Fn. 42], S. 353.

⁴⁵ Siehe dazu den Beitrag von Regine Nohejl in diesem Heft, S. 61–74.